

**Kurt Dantzer**

## Christliche Spiritualität:

Was bedeutet „Leben in der Gegenwart des Geistes“?<sup>1</sup>

### 1. Warum dieses Thema?

Lassen Sie mich mit einigen persönlichen Erinnerungen beginnen. Als ich Anfang der 60er Jahre als junger Mensch mein Elternhaus verließ, um mich zum Diakon im Lutherstift in Falkenburg, einem Diakonen-Brüderhaus im Oldenburger Land, ausbilden zu lassen, war es für mich – nicht nur aber auch – ein Schritt der Suche nach einer *geistlichen Heimat*. Ich fand sie damals, zwar mit Einschränkungen, aber ich fand sie. Es war das, was einer unserer Lehrer<sup>2</sup> den „Geist von Falkenburg“ nannte. Er meinte damit die Aufbruchstimmung und Freude am Experimentieren und auch die Fähigkeit bei durchaus knappen Finanzmitteln zu improvisieren. Er meinte die kulturelle und ökumenische Weite und ebenso die liturgische Disziplin im Haus. Dieser Lehrer war selber davon begeistert, und er war fähig, andere zu begeistern. Als eine sehr profilierte eigenständige Persönlichkeit war er an der Gestaltung dieser besonderen Lern-, Arbeits- und Feiertatmosphäre beteiligt. Und wir Diakonenschüler, die wir uns zuweilen über seine pathetische Art mokierten, uns aber auch von ihm faszinieren ließen, hatten aktiv daran Anteil. Wir sind durch die Atmosphäre, den „Geist des Hauses“, für unser weiteres Leben, für unsere Arbeit in der Kirche nachhaltig geprägt worden. Ich kann auch sagen: Hier liegt eine meiner geistlichen Wurzeln.

Später im Theologiestudium spürte ich etwas von solcher Art Begeisterung wieder, etwa 1968/69 in einer sozialetischen Vorlesung mit Tutorium<sup>3</sup> in Heidelberg oder danach im interdisziplinären Blockseminar, einer damals noch neuen Seminarform, zum Thema „Auferstehung“ in Göttingen. Es wurden die Fragen diskutiert, die uns als Studierende bewegten und nicht nur die, die uns von den Lehrern vorgelegt wurden (und die natürlich unseren Horizont immens erweiterten). Es war die offene Atmosphäre des Arbeitens und das Bemühen um eine angemessene Kommunikation und Methodik, was mich reizte. Die geistvollen Inhalte, so lernte ich, sind nicht ohne ihnen entsprechende Formen zu vermitteln.

Aber sich über den eigenen Glauben und Zweifel aussprechen können? Dazu gab es im Studienbetrieb nur wenig ausdrückliche Gelegenheit. Immerhin, eine AG „Wie sprechen wir persönlich von Gott?“ im Seminar

---

1 Überarbeitete und stark erweiterte Fassung des einleitenden Vortrags zur Dialog-Reihe Spiritualität: „In der Gegenwart des Geistes“ am 5. November 2014 im Stadtkloster – Kirche der Stille Hannover.

2 Der Reformpädagoge und Volksschulrektor i. R. Karl Prella, Dozent für Katechetik.

3 Bei Heinz Eduard Tödt, Prof. für Systematische Theologie (Sozialethik).

einer progressiven Göttinger Professorin<sup>4</sup> zeigte mir, dass es auch dort möglich war. Ebenso an einem ganz anderen Ort, bei einer Ehepaar-Retraite in der ökumenischen Gemeinschaft von Taizé, an der meine Frau und ich Ende der 60er Jahre teilnahmen. Oder in Gesprächen mit meinem Vikariatsleiter<sup>5</sup>, für die ich ihm heute noch danke. Wiederum in meiner Vikarsgruppe und dann in den ersten Gemeinden war die Frage nach dem, was uns persönlich im Glauben bewegte, was uns aufbaute oder umtrieb, eher ein Tabu. „Frömmigkeit“ galt als ein Unwort. Den Geist der Christinnen und Christen, mit denen wir dort zu tun hatten, bewegte vor allem das soziale und politische Handeln. Mich ließ das – bei allem eigenen Engagement – unbefriedigt. Das damals schon bekannte Motto „Aktion und *Kontemplation*“ aus Taizé erschien mir als eine eher exotische Möglichkeit.

Das wurde anders, als mir einige Jahre später, wiederum im Lutherstift, ich war dort nun theologischer Dozent, ein Satz aus der 5.

Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen 1975 in Nairobi in die Hände fiel:

„Wir sehnen uns nach einer neuen Spiritualität, die unser Planen und Denken und Handeln durchdringt.“<sup>6</sup>

Dieser Satz zündete. Er sprach meine eigene Suche an. Er brachte den Zusammenhang von Innen und Außen im Glaubensleben endlich auf einen dynamischen Begriff: eine Spiritualität, die *durchdringt*. Und er zeigte an, dass die Suche danach nicht nur die Angelegenheit einiger weniger Spezialisten war. Seitdem ist es mein Thema geworden, in der Ausbildung von Diakoninnen und Diakonen etwa durch die Arbeit mit dem Bibliodrama und anderen erfahrungsbezogenen Zugängen zur Bibel, privat durch die eigene Meditationspraxis des Herzensgebetes und die lange Ausbildung zum Kontemplationslehrer, später dann durch die Leitung von Weiterbildungen zu spiritueller Kompetenz in Gemeinde und Diakonie.

Ich gehe nicht ein auf die Frage nach den Ursachen für die gegenwärtige Sehnsucht nach Spiritualität. Die Literatur dazu ist inzwischen Legion.<sup>7</sup> Heute ist „Spiritualität“ ein Modewort geworden, ein Containerbegriff, der alles und nichts zu beinhalten scheint: Spiritualität im Klassenzimmer, Spiritualität und Gesundheit, Spiritualität des Geldes, Spiritualität des Radios, Spiritualität und Management, Forschungsspiritualität etc. Fulbert Steffensky, der noch 2005 mit seinem wegweisenden Buch „Schwarzbrot-Spiritualität“ christlich spirituelle Grunderfahrungen dargestellt hatte,

---

4 Hannelore Jahr, Prof. für Reformierte Theologie.

5 Heinz-Dieter Knigge, Pastor in der Christophorus-Gemeinde Göttingen.

6 Zit. nach Evangelische Spiritualität. Überlegungen und Anstöße zur Neuorientierung. Vorgelegt von einer Arbeitsgruppe der Evangelischen Kirche in Deutschland, Gütersloh und Göttingen 1979, S. 9.

7 Hilfreiche Stichworte sind zu finden bei Marjorie Thompson, Christliche Spiritualität entdecken. Einübung in ein bewusstes Leben, Freiburg 2004, S. 15–21.

äußerte sich jüngst in Publik-Forum<sup>8</sup> in einer Selbstbefragung kritisch bis ablehnend zu den modisch gewordenen Wortverbindungen. „Warum verziehst du eigentlich immer das Gesicht, wenn du das Wort ‚Spiritualität‘ hörst?“ fragte er sich. „Weil es ein Wort ist, von dem ich nicht weiß, was sich dahinter versteckt und welche Interessen damit verbunden sind. Das Wort treibt seinen Schabernack mit uns. ... Allzu oft vermute ich dahinter nur eine verblümete Form des Egoismus und Profitstrebens.“ Im weiteren Verlauf des Interviews spießt er auch einige Bildungsangebote kirchlicher Akademien auf, die unter dem Obertitel Spiritualität den – für ihn durchaus legitimen – Hunger nach sinnlicher Erfahrung im Glauben mit Fast-Food-Angeboten zu bedienen scheinen: „Dialog mit den Steinen. Hormon-Yoga für Frauen rund um die Wechseljahre. Instinkternährung. Paddeln. Die Spiritualität des Papierschöpfens. Ich frage mich, ob das nicht die Auflösung der alten Nachricht in leichtmünzige Sagbarkeiten ist.“ Das frage ich mit ihm.

Aber selbstverständlich gibt es in den Kirchen und anderswo ein weites Feld seriöser spiritueller Praxis und auch ein ernsthaftes Nachdenken darüber, inwiefern eine solche Praxis für unsere Lebenswelt hilfreich sein könne. Ich nenne neben den Bewegungen für Meditation und für Geistliche Begleitung, in denen ich selber engagiert bin, nur beispielhaft: die zuweilen noch zaghaften, mancherorts auch energischen Schritte bei der Entwicklung einer Spiritualität in der Pflege und in der Begleitung Sterbender; die Arbeit an Projekten von Spiritual Care in der Medizin<sup>9</sup>; die Phantasie, mit der biblisch-spirituelle Impulse (und nicht nur marketing- und effizienzgesteuerte Motive) für die Gemeindeentwicklung neu entdeckt werden<sup>10</sup>; das theologische Fragen danach, was eine zeitgemäße lutherische Spiritualität ausmache<sup>11</sup> – zeitgemäß in dem Sinne, dass sie auf den gegenwärtigen spirituellen Hunger hilfreich eingehen könne .

Die neu eröffnete Kirche der Stille will mit ihren Angeboten konkrete Antworten und Hilfen geben. Doch wie kann sie, wie können wir dabei eine unverbindliche Beliebigkeit vermeiden? Wie kann es uns gelingen, die „alte Nachricht“ so erfahrbar werden zu lassen, dass sie als nährende und heilende und auch als orientierende Lebens-Quelle wirkt? Denn das ist der Sinn, warum wir als Kirche existieren, warum wir auch als „Stadtkloster – Kirche der Stille“ da sind. Diese Dialogreihe soll uns helfen, dass wir dazu die richtigen Fragen stellen, dass wir zu weiterführenden Einsichten kommen und dass wir auf nicht nur gangbare, sondern auch zielführende Wege stoßen.

---

8 H. 12/2014, S. 32-35.

9 Vgl. Traugott Roser, Spiritual Care. Ethische, organisationale und spirituelle Aspekte der Krankenhausseelsorge. Ein praktisch-theologischer Zugang, Stuttgart 2011.

10 Vgl. Reiner Knieling/Isabell Hartmann, Kirche neu denken, Gütersloh 2014.

11 Vgl. Hans Krech/Udo Hahn (Hrsg.), Lutherische Spiritualität – lebendiger Glaube im Alltag, Hannover 2005.

Hin und wieder wird kritisch nachgefragt, warum denn die bisher gebräuchlichen Begriffe wie „Frömmigkeit“ oder „Religiosität“ zugunsten dieses ebenso unbestimmten wie missbräuchlichen Wortes „Spiritualität“ in den Hintergrund treten sollten.<sup>12</sup> Oder es wird vorgeschlagen, doch einfach von „gelebtem Glauben“ zu sprechen. Abgesehen davon, dass sich das von uns in den Focus genommene Wort in der christlichen Ökumene wie auch bei den interreligiösen Begegnungen durchgesetzt hat, wird sich der mit ihm verbundene Gewinn an theologischen und praktischen Erkenntnissen dann zeigen, wenn wir uns im Gang dieser Reihe Phänomene christlichen Glaubenslebens genauer ansehen. Dann wird hoffentlich deutlich werden, dass das zumindest in Westeuropa fortschreitende Auseinanderdriften von ‚Religion‘ und ‚Spiritualität‘ nicht nur mit fragwürdigen Wertungen aufgeladen ist, sondern auch theologisch gesehen in eine falsche Richtung läuft.

*Theologisch* legt sich die Frage in einer Form nahe, die quer zu allen Kategorisierungen steht: Wo zeigt sich heute das Wirken der göttlichen Geistkraft? Dies ist zuallererst eine Frage der *Wahrnehmung* von geistlichem Leben. Sie setzt eine bewusste Intention, nämlich ein Finden-Wollen voraus, das über eine zufällige weil modische Neugier hinausgeht. Die Frage ist selbst von einem Bedürfnis gespeist, nämlich dass wir in unserer ökologisch und politisch, gesellschaftlich und kulturell bedrohlichen Situation das für uns persönlich und gemeinsam Heilende, das Nährende, das Orientierende finden. Damit eng verbunden ist die andere Frage: In welchem Geist geschieht, was da „spirituell“ geschieht? Dies ist eine Frage der geistlichen *Unterscheidung*. Sie setzt voraus, dass das Heilende, Nährende, Orientierende nicht immer offen zutage liegt und das Gegenteil davon auch nicht.

Heute Abend werde ich zunächst einige Entwicklungslinien zur Herkunft und Geschichte der Worte „spirituell“ und „Spiritualität“ nachzeichnen. Danach möchte ich markante Äußerungen von Geisterfahrungen in der Bibel und im Christentum betrachten, um dann die Definition christlicher Spiritualität als *Leben in der Gegenwart des Geistes* näher zu beleuchten. Im letzten Teil wird es in drei Fragenkreisen um die Praxis dieses Lebens gehen. Dass dabei Motive aus meiner eigenen spirituellen Biografie zur Sprache kommen, wird Sie nicht wundern. An den folgenden Abenden schauen wir uns weitere Aspekte christlicher Praxis näher an.

---

12 Vgl. Hans-Martin Barth, *Spiritualität*, Ökumenische Studienhefte 2, Göttingen 1993, S. 13ff.

## 2. Zur Herkunft und Geschichte des Begriffs Spiritualität

Ich beziehe mich vor allem auf eine Untersuchung von Simon Peng-Keller, Dozent für Theologie des geistlichen Lebens an der Theologischen Hochschule Chur und Privatdozent an der Universität Fribourg.<sup>13</sup> Er bemerkt zunächst, dass die Termini „spirituality“, „spiritualité“, „spiritualità“, „espiritualidad“, „Spiritualität“ usw. auf eine gemeinsame Wurzel hinweisen, das lateinische Wortfeld *spiritus*. Im christlichen-theologischen Kontext taucht das Wort erstmals in einem Brief aus dem 5. Jahrhundert auf. Der Adressat des Briefes, ein neugetaufter Christ, wird ermahnt, eifrig in der Heiligen Schrift zu lesen und nach ihr zu leben. „... bemühe dich, hüte dich, laufe, eile. Bemühe dich, dass du in der Spiritualität (*spiritualitas*) fortzuschreitest.“<sup>14</sup>

„*Spiritualitas* bedeutet hier christliche Vollkommenheit: ein geisterfülltes und gottzentriertes Leben, das durch Schriftmeditation und ein dem Evangelium entsprechendes Handeln gefördert wird.“<sup>15</sup>

Der Autor des Briefes knüpft an den neutestamentlichen Wortgebrauch, v.a. bei Paulus an. Peng-Keller:

„Das Adjektiv *pneumatikos*, dem in der Briefliteratur eine begriffliche Schlüsselstelle zukommt, verweist auf die lebenstransformierende Gegenwart des göttlichen Geistes. Pneumatisch ist nach Paulus ein Leben, das vom heiligen Pneuma des erhöhten Christus durchdrungen ist.“<sup>16</sup>

Diese Vorstellung, von der göttlichen Wirkkraft *durchdrungen* zu werden, und zwar *passiv* mit *Seele* und *Leib*, wie sie auch in dem Wort aus Nairobi zu anklingt, ist für das Verständnis christlicher Spiritualität grundlegend. Sie unterscheidet bereits das frühchristliche Geistverständnis von einer philosophischen, eher intellektualistisch getönten Geistrede etwa in der stoischen Philosophie. Und sie unterscheidet strikt zwischen göttlichem und menschlichem Geist, wenn diese auch in Beziehung zueinander stehen. Für die frühen Christen ist es *Gottes* Geistkraft, alttestamentlich die *ruach*, die im Menschen präsent ist und wirkt – soweit er sich im Glauben dem Gott Jesu öffnet.

„*Pneuma* bezeichnet im Horizont des frühen Christentums in erster Linie die neue und wirksame Gegenwart Gottes und erst sekundär die von dieser Gegenwart bestimmte Wirklichkeit des Menschen mit seinen vitalen, affektiven und intellektuellen Dimensionen.“<sup>17</sup>

---

13 Simon Peng-Keller, Zur Herkunft des Spiritualitätsbegriffs, in: *Spiritual Care* 3 (2014), H. 1, S. 36ff.

14 Zit. nach Barth, aaO., S. 11.

15 Peng-Keller, aaO., S. 38.

16 Ebd.

17 Ebd.

Jedoch: Ist das Pneuma bei Paulus und in den anderen Schriften des Neuen Testaments deutlich *theologisch* verstanden, so kommt in dem zitierten Brief nun ein anthropologischer und perfektionistischer Akzent hinzu: Spiritualität als ein „Fortschreiten“.

„Während es nach Paulus das heilige Pneuma ist, das sät und in dem von ihm erneuerten Leben Früchte hervorbringt (Gal 5,22), nähert sich der Brief einer anthropologisch-ontologischen [d. h. das Dasein des Christen beschreibenden, K.D.] Geistkonzeption an, wie sie für das Mittelalter [...] charakteristisch werden wird [...]. Im Umfeld der aufkommenden Scholastik wird im 12. Jahrhundert *spiritualitas* zum Kontrastbegriff von *corporalitas*. Spirituell leben bedeutet im Horizont dieser Unterscheidung, sich von der körperlichen Wirklichkeit mit ihren materiellen Bedürfnissen und Zwängen abzuwenden und sich auf das Immaterielle auszurichten, das mit dem Göttlichen identifiziert wird.“<sup>18</sup> Hier hat sich die Verbindung jüdisch-christlichen Denkens mit Vorstellungen der Neuplatonismus prägend ausgewirkt.

Die Diskussion über die Entwicklung des Spiritualitätsbegriffs in der Neuzeit kann ich hier nicht einmal streifen. Die verbreitete Auffassung, es gäbe einerseits eine aus der katholisch-französischen Ordenstheologie stammende dogmatisch enger gefasste, die Askese betonende Traditionslinie dieses Begriffs und auf der anderen Seite eine weite, konfessionell nicht gebundene und daher tolerantere angelsächsische Tradition, kann jedenfalls heute als überholt gelten. Die gegenseitigen Beeinflussungen sind nicht zu übersehen, vielmehr gibt es eine Genealogie,

„die von [englisch] *spirituality* über verschiedene Stränge zurück zu einer mystischen Bewegung führt, die im 17. Jahrhundert als [französisch] ‚*nouvelle spiritualite*‘ beschrieben wurde. In der vielstimmigen Rede von *spirituality* klingt ein mystischer Ton an, der über die französische Mystik zurück zur frühchristlichen Geisterfahrung führt.“<sup>19</sup>

Auch auf reformatorischer Seite sind die mystischen Wurzeln nicht zu übersehen, so etwa bei Erneuerungsbewegungen wie den Quäkern und im Pietismus, die „im Namen einer schlichten und verinnerlichten Glaubenspraxis gegen ein veräußerlichtes Christentum“ auftraten.<sup>20</sup> Der Reformator Martin Luther selbst muss hier genannt werden, auch wenn in seinem Gefolge nicht der Begriff der Spiritualität gebräuchlich wurde, sondern der der Frömmigkeit. Seine neue Theologie von der Rechtfertigung des Sünders allein aus Glauben basiert auf einer persönlichen *Erfahrungs*-Erkenntnis, die – so weiß man heute – durch eine

---

18 Ebd.

19 AaO., S. 45.

20 So die kurze Charakterisierung der Motive dieser Bewegungen von S. Peng-Keller, Einführung in die Theologie der Spiritualität, Darmstadt 2010, S. 12.

intensive Beschäftigung mit der mittelalterlichen Mystik vorbereitet wurde.<sup>21</sup>

Die Kenntnis der geschichtlichen Zusammenhänge beeinflusst natürlich auch unsere Wahrnehmung von Religion und Spiritualität, so etwa die Einstellung gegenüber kirchlichen und theologischen Institutionen einerseits und spirituellen Bewegungen andererseits. Im 20. Jahrhundert sind sowohl verschieden parallel laufende Entwicklungslinien<sup>22</sup> als auch komplexe Bedeutungsvermischungen zu beobachten. Dabei verblasste oftmals die christliche Prägung und wurde durch hinduistische, buddhistische oder theosophische Bezüge ersetzt. Dazu Peng-Keller:

„Aus theologischer Sicht springt der markante Gegensatz zwischen der christlichen und der esoterischen Besetzung des Spiritualitätsbegriff ins Auge, auch wenn diese Differenz oft durch einen vagen Rekurs auf die ‚mystischen‘ Traditionen des Christentums überspielt wird.“<sup>23</sup>

So lassen sich – bezeichnend für unsere postmoderne Situation – nach einer Aufzählung aus jüngster Zeit unter dem Oberbegriff ‚Spiritualität‘ ganz unterschiedliche Bewegungen und Phänomene finden: christliche Kontemplation, buddhistische Zen-Meditation und Yoga, die Mystik des islamischen Sufismus und die jüdische Kabbalistik, aber auch das Denken des New Age, Anthroposophie, Theosophie, westliche Reinkarnationsvorstellungen, Magie, Spiritismus und Okkultismus, Pendeln und Wünschelrutengehen, Astrologie und Wahrsagetechniken wie Kartenlegen oder Handlinienlesen, Praktiken einer sogenannten Alternativmedizin wie Wunder- oder Geistheilungen durch Handauflegen oder auch Bachblütentherapie.<sup>24</sup>

Dieses Nebeneinander klingt scheinbar unproblematisch. Doch abgesehen davon, dass nicht klar ist, was der Sammelbegriff „Spiritualität“ hier aussagen soll: Er verdeckt und lässt nur ahnen, dass heute mit einer Äußerung, das oder der sei „spirituell“ oder eben „nicht spirituell“, mehr oder weniger deutliche Wertungen verbunden sind, Wertungen, die sich selten ausweisen und daher nur schwer zu hinterfragen sind. Diese Unklarheit schafft Verdruss und Abwehr, wie die Zitate von Fulbert Steffensky zeigen. Selbst die Abgrenzung zur Esoterik, wirkt ohne einsichtige Kriterien nicht eben überzeugend. Darum braucht es schon einen festeren Boden.

---

21 Vgl. Berndt Hamm, Luthers Mystik in der Spannung von äußerem Wort und innerer Erfahrung, in: Dorothea Greiner/Klaus Raschok/Matthias Rost (Hrsg.), Geistlich Begleiten. Eine Bestandsaufnahme evangelischer Praxis, Leipzig 2011, S. 65ff.

22 Etwa die liturgische Bewegung in beiden christlichen Kirchen einerseits und Lebensreformbewegungen andererseits.

23 AaO., S. 11f.

24 Vgl. Ulrich H. J. Körtner, Wiederkehr der Religion? Das Christentum zwischen neuer Spiritualität und Gottvergessenheit, Gütersloh 2006, S. 96f.

### 3. Geisterfahrungen in der Bibel und im Christentum als Grundlage christlicher Spiritualität

Ein fester Boden, einsichtige Kriterien bei den Erfahrungen von Geist? Ich lade ein zu einem Erkundungsgang durch die Bibel mit einigen exemplarischen Texten. An ihnen kann das *innere Profil* christlicher Spiritualität deutlich werden, nämlich dann, wenn wir sie *theologisch* deuten.<sup>25</sup>

Beginnen wir mit dem Ackerboden, mit der Erde (= *adama*), aus der nach der zweiten Schöpfungserzählung (Gen 2,4b–25) der Mensch (= *adam*) gebildet worden ist. Physisch ist er bereits da, so will die Erzählung sagen, ein Gebilde mit Fleisch, Haut und Knochen, also von dem Stoff, aus dem alles hervowächst. Doch das allein reicht für den Menschen nicht. Zu einer Person, zu einem lebendigen kommunikationsfähigen Individuum wird der Mensch dadurch, dass der Schöpfer ihm seinen Lebensatem ganz spürbar in die Nase bläst.

„So wurde der Mensch ein lebendiges Wesen“ (V. 7<sup>26</sup>),

heißt es lapidar. Unter unserer Fragestellung ist zu vermerken: Hier ist nicht vom Geist des Menschen und dessen Aktivität die Rede, sondern von der schöpferischen Quelle, dem Woher seiner Lebendigkeit. Seine Lebenskraft, seine Seele, sein menschliches Dasein hängt daran, dass der Schöpfer ihm die *ruach* gibt und nicht entzieht.

Umfassender noch mit Blick auf alle Lebewesen – einschließlich der Menschen – heißt es im 104. Psalm:

„Verbirgst du dein Gesicht, so erschrecken sie, / nimmst du ihren Atem weg, kommen sie um / und werden wieder zu Staub. / Sendest du deinen Atem aus, werden sie erschaffen, / und du erneuerst das Angesicht der Erde.“ (V. 29f)

Hier wird in zwei (!) Sätzen menschlicher Atem, der Atem aller Lebewesen und der Atem des Schöpfers mit dem einen Wort *ruach* bezeichnet. Das lässt auf mehr als ein Spiel mit Worten schließen. Hier kommt eine Weltsicht, ein Blick auf das Leben als Ganzes zu Wort: „Der Lebensgeist der Geschöpfe ist der ausgesandte Schöpfergeist. Die Geschöpfe sterben und neue Geschöpfe werden zum Leben gebracht und in diesem Sinne erschaffen.“<sup>27</sup> Es ist eine im Alten Testament einzigartige Aussage, dass die ständige Erneuerung des Lebens auf der Erde am konstanten Wirken

---

25 Damit wähle ich eine Alternative zum Vorgehen von einer anthropologischen oder religionsphänomenologischen Ausgangsbasis aus. Meine Hoffnung ist, dass wir auf diesem Wege nicht nur in unserem Sprachgebrauch sensibler werden, sondern auch offener und zugleich genauer in unseren Wahrnehmungen christlicher spiritueller Praxis.

26 Wenn nicht anders vermerkt, Übers. aus der Zürcher Bibel 2007.

27 Frank-Lothar Hossfeld, Die Psalmen III, Würzburg 2012, S. 294.



des Schöpfergeistes liegt. In denselben Zusammenhang gehört ein Psalmwort wie dieses:

„Mensch und Tier befreist du, EWIGE. / Wie kostbar ist deine Freundlichkeit, GOTT! / Menschen bergen sich im Schatten deiner Flügel. / Sie sättigen sich an der Fülle deines Hauses. / Vom Bach deiner Freude lässt du sie trinken. / Denn bei dir ist die Quelle des Lebens.“ (Ps 36,7b – 10a. Übers. Ina Praetorius)

Dem Atem im Haus der Schöpfung gilt hierbei unsere besondere Aufmerksamkeit. Was bedeutet es, dass wir Menschen uns zusammen mit den anderen Lebewesen nicht nur lebendig vorfinden, sondern atmend miteinander verbunden sind? (Hiervon wird in unserer Reihe ausführlicher die Rede sein, wenn es um das Thema Connectedness geht.) Und bemerken wir einen Unterschied, ob wir unser Leben als eine selbstverständliche Gegebenheit annehmen oder als eine geschenkte Gabe? Was bedeutet dies für die Wahrnehmung unseres Atems? (Auch hiervon handelt das Thema Leiblichkeit in dieser Reihe.)

Es ist folgenreich, so zeigt die Geschichte Israels, wenn des Menschen Herz, sein Innerstes, sich von seinem Schöpfer und seiner Lebensordnung abkehrt. Propheten haben wiederholt mit Trauer, Spott oder auch mit Schärfe darauf reagiert, etwa so:

„Verflucht der Mann, der auf Menschen vertraut / und Fleisch zu seiner Kraft macht / und dessen Herz sich vom HERRN entfernt: / Wie Wacholder in der Steppe wird er sein, / nichts Gutes wird er kommen sehen, / und im Glutland, in der Wüste wird er wohnen, / im Salzland, dort aber kannst du nicht bleiben.“ (Jer 17,5f)

Und darum ist umso gewichtiger noch das Versprechen Gottes, der trotz allem Zorn über den Abfall seines Volkes den in Babylon Gefangenen durch den Propheten zusagt:

„Ich gieße Wasser auf den dürstenden Boden, / rieselnde Bäche auf das trockene Land. / *Meinen Geist* werde ich ausgießen über deine Nachkommen / und über deine Nachfahren meinen Segen, / und sie werden sprießen zwischen dem Gras wie Weiden an Wasserläufen.“ (Jes 44,3)

Aber wann wird das geschehen? Propheten wie Ezechiel erhofften es für die Endzeit, die Zeit Gottes, in der dieses Volk endlich im Frieden leben werde:

„Ich werde euch aus den Nationen holen und aus allen Ländern sammeln und euch auf euren Boden bringen. Und ich werde euch mit reinem Wasser besprengen, und ihr werdet rein werden; von all euren Unreinheiten und von all euren Mistgötzen werde ich euch rein machen. Und ich werde euch ein *neues Herz* geben, und in euer Inneres lege ich

einen *neuen Geist* [...] und ich werde bewirken, dass ihr nach meinen Satzungen lebt und meine Rechtssätze haltet und nach ihnen handelt.“ (Ez 36,24 – 27; vgl. 37,14).

*Frieden*, in dem Recht und Gerechtigkeit für alle zur Geltung kommen – dies als äußere Kennzeichen der Endzeit. Ein *neues Herz*, empfänglich für einen *neuen Geist*, als innere Voraussetzung.

Die ersten Christen sahen die Erfüllung dieser Verheißung – anders als von Ezechiel und anderen (vgl. Jes 11,1-9) vorausgesehen – im gekreuzigten Jesus. Er war ihnen als Auferstandener erschienen. Das bedeutete für sie: Er, der augenscheinlich Gescheiterte, war von der schöpferischen Kraft des *pneuma*, des Gottesgeistes, aus dem Reich des Todes in ein neues Leben erweckt worden: „Jesus lebt!“ Gott hat sich zu ihm und seinem Weg bekannt. Jesu Geschichte geht weiter. Was er auf seine ganz eigene Art von Gott erzählt, wie er Gottes Willen ausgelegt, was er im *Namen Gottes* getan und erlitten hat, das hat er mit göttlicher *dynamis*, in der *Kraft Gottes* gesagt, getan und erlitten. Es war Gottes Macht in ihm, auch in seinem Weg zum Kreuz, eine paradoxe *Vollmacht*, so dass er der *Ohnmacht* nicht auswich, sondern sie annahm. Jesus erlitt sie, um der *Wahrheit* zu dienen. Welcher Wahrheit? Der Wahrheit der *Liebe*. So heißt es dann in einem urchristlichen Bekenntnis:

„Er erniedrigte sich und wurde gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz.“ (Phil 2,8)

Ein Gehorsam im Dienst an dieser Wahrheit – damit geht die Geschichte weiter. Die Liebe Gottes hat sich einmal, in Jesu Weg, nicht nur hingegeben bis zum gewaltsamen Tod, sie hat mit dieser Hingabe auch ihre Macht über den Tod offenbart. So fährt das Bekenntnis fort:

„Deshalb hat Gott ihn auch über alles erhöht und ihm einen Namen verliehen, der über allen Namen ist ...“ (Phil 2,9)

Die Kunde davon, das Evangelium, wird wo wir sie weitertragen, selbst zur Kraft Gottes (Röm 1,16). In der Jesus-Christus-Geschichte finden wir ein für alle Mal die Kraft, gegen die Mächte des Todes zu bestehen und *neues Leben* zu entdecken. Denn es liegt in ihr das Potential für die *Hoffnung*:

„Die Hoffnung aber stellt uns nicht bloß, ist doch die Liebe Gottes ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben wurde.“ (Röm 5,5)

Mit der Jesus-Geschichte ist, so bezeugen es die ersten Christinnen und Christen, die Zeit des Geistes, das Reich der Freiheit von den Mächten des Todes, des Lebens in Frieden und Gerechtigkeit bereits angebrochen. Und es wird einmal für alles Leben zum Durchbruch kommen. Paulus folgert daraus:

„Wenn aber der Geist dessen in euch wohnt, der Jesus von den Toten auferweckt hat, dann wird er, der Christus von den Toten auferweckt hat, auch euren sterblichen Leib lebendig machen durch seinen Geist, der in euch wohnt.“ (Röm 8,11)

Hier liegt die *Wurzel* christlicher Spiritualität, des *Lebens im Glauben*: In der von Jesus erlittenen und an ihm geschehenen Wahrheit der Liebe ist der schöpferische, erneuernde Geist Gottes präsent: Die Geistkraft Gottes, die den Tod und alles Totmachende überwindet, wird, wenn wir uns ihr anvertrauen, unseren Leib, und mit ihm unseren Geist und unsere Psyche lebendig machen und stärken. In die Suche und Öffnung für diesen liebenden Geist, in die verborgene und verheißene Gegenwart dieses Geistes ist der christlich spirituelle Weg eingezeichnet. Er ist die Suche danach und die ganz und heil machende Lebens-Kunst,

„... mit allen Heiligen zusammen die Breite und Länge und Höhe und Tiefe zu ermessen und die Liebe Christi zu erkennen, die alle Erkenntnis übersteigt, ...“ (Eph 3,18f).

Ermessen, bedenken, ertasten, erproben, wagen, scheitern, fallen, aufstehen, entdecken, erkennen ... darin geschieht der immerwährende spirituelle Prozess. Den aber durchleben wir nicht nur allein und für uns selbst, sondern in einem *Beziehungsraum*. Paulus nennt ihn den *Leib Christi* (1Kor 12,12 u. ö.), weil das befreiende Kraftzentrum und der verbindende Orientierungspunkt dieses Raumes der lebendige Christus ist (1Kor 6,15.17). In ihm finden wir uns vor – zusammen mit den anderen – als suchende, begabte, bedürftige, anfällige Individuen auf dem Weg, um die Liebe zu erkennen, die unsere Vernunftmöglichkeiten übersteigt. Das interne Zusammenleben und -arbeiten, die Begegnungen und die Kommunikation unter uns sollen von der Wahrheit und der Wahrhaftigkeit der Liebe durchdrungen sein. Die *Charismen*, die besonderen Geistesgaben, sind in diesem Beziehungsgeflecht nichts anderes als geschenkte Gnadengaben (1Kor 12,4 – 11). Sie sind nicht für die Selbstdarstellung da, sondern dafür, dass die Kommunikation geistvoll, d. h. in gegenseitiger Achtung und Förderung fließen kann (vgl. 1Kor 14).

Ziel dieses Prozesses ist, dass Christus selbst als die Liebe in Person in uns und unter uns wohnt und wir durch seine Gegenwart verwandelt werden, in der Sprache eines Paulusschülers:

„die volle Reife in der Fülle Christi erlangen“ (Eph 4,13).

Der *Erfahrungsweg* dahin verwurzelt und gründet uns – in der Wirklichkeit dieser Welt, wie sie ist – in dieser Liebe (vgl. Eph 3,16f). Er lässt uns, mit anderen Worten, *geistesgegenwärtig und geistbestimmt* präsent werden.<sup>28</sup> Insofern ist schon der Weg das Ziel. – Ist es vermessen

---

<sup>28</sup> Vgl. Simon Peng-Keller, aaO., S. 14.

zu erwarten, dass sich auf diesem Weg dann auch *geistliche Heimat* einstellt? Oder ist es gerade eine „wirkliche Möglichkeit“ in der Gegenwart Gottes, die es unterwegs, also *er-fahrend*, zu entdecken gilt?<sup>29</sup>

Da Menschen das göttliche *pneuma* in einer menschlichen *Geschichte* als wirksam erkannt haben, müssen die alten Geschichten dieses Wirkens *erinnert* werden. Erst im nachzeichnenden Erzählen dessen, was sich für sie im Verborgenen oder auch *sub contrario* (unter seinem Gegenteil) an Befreiendem und Heilendem ereignet hat, lässt sich die Art, wie es unser Leben durchdringt und inspiriert, erkennen. Das ewige Sein eines Weltengeistes, einer immer hellen Weltvernunft, zu der wir durch eigene Anstrengung aufsteigen können, ist ein philosophischer Gedanke (etwa in der Denktradition der Stoa). Christlich-theologisch aber denken wir von einem kontingenten, d. h. nicht ableitbaren Ereignis her. Und auch der Weg des einzelnen Menschen im Wirkungsfeld des *pneuma* hat seine je eigene nicht ableitbare Geschichte. Wir nennen es unsere *geistliche Biografie*, die aus Erfahrungen der eigenen Lebenswelt, aus der Begegnung mit heutigen Menschen und mit den erzählten Geisterfahrungen des Anfangs erwachsen ist.

Die *Taufe* auf den Namen Jesu Christi, die Taufe mit Wasser und Geist, ist das Ritual, das sprechende Zeichen für den individuellen Anfang dieses Weges. Sie

„markiert den Übergang, durch den wir der Einsamkeit der Selbsterhaltung entrinnen und hineingenommen werden in eine neue Gemeinschaft. Herausgeführt aus dem Kreisen um uns selbst geraten wir ins Gravitationsfeld Gottes. Paulus schreibt [mit Blick auf die Getauften] sogar von einem Herrschaftswechsel“<sup>30</sup>:

„Alle die vom Geist Gottes getrieben werden, sind Söhne und Töchter Gottes.“ Und dann fährt er fort: „Sind wir aber Kinder, dann sind wir auch Erben: Erben Gottes, Miterben Christi, sofern wir mit ihm leiden, um so auch mit ihm verherrlicht zu werden. (Röm 8,14.17)

Dazu eine persönliche Anmerkung. Obwohl ich meine Taufe erinnere, ich war damals 11 Jahre alt und wollte endlich „ganz dazu gehören“, hatte sie als einzelner Akt lange keine prägende Bedeutung für mich. Mich brachte erst später Paulus auf die Spur: Auf dem eigenen Weg in der Gegenwart des Geistes bekommen wir mit diesem Zeichen Anteil an dem Weg, den Jesus vor uns gegangen ist. Dabei half mir die Erkenntnis, dass hier nicht ein Leiden um seiner selbst willen gemeint sein kann. Zu den Prägungen eines christlichen Weges gehört, dass er Ausdruck und Folge einer *Passion*, nämlich der selbstlosen Leidenschaft für das Leben ist.<sup>31</sup> Diese

---

29 Vgl. Ingolf Dalferth, *Die Wirklichkeit des Möglichen*, Tübingen 2003, S. 166.

30 Simon Peng-Keller, *Geistbestimmtes Leben. Spiritualität*, Zürich 2014, S. 48.

31 Vgl. Ingolf Dalferth, *Selbstlose Leidenschaften*, Tübingen 2013, S. 18 – 22; 82.

Leidenschaft ist von geduldiger, hoffender, liebender *Anteilnahme* gekennzeichnet, wie es im Hohen Lied der Liebe heißt:

„Die Liebe hat den langen Atem, gütig ist die Liebe, sie eifert nicht. / Die Liebe prahlt nicht, / sie bläht sich nicht auf, / sie ist nicht taktlos, / sie sucht nicht das ihre, / sie lässt sich nicht zum Zorn reizen, / sie rechnet das Böse nicht an, sie freut sich nicht über das Unrecht, / sie freut sich mit an der Wahrheit. / Sie trägt alles, / sie glaubt alles, / sie hofft alles, / sie erduldet alles.“ (1Kor 13,4 – 8a)

Christliche Spiritualität ist daher durchdrungen von dem betenden und handelnden Mitleiden mit allem, was lebt und leben will, und sie hält die *Hoffnung* auf die Erlösung aller Geschöpfe, einschließlich der Menschen, wach, so wie es Paulus mythisch-bildhaft ausdrückt:

„Denn wir wissen, dass die ganze Schöpfung seufzt und in Wehen liegt, bis zum heutigen Tag. Doch nicht nur dies; nein auch wir selbst, die wir den Geist als Erstlingsgabe empfangen haben, auch wir seufzen miteinander und warten auf unsere Anerkennung als Söhne und Töchter, auf die Erlösung unseres Leibes. Im Zeichen der Hoffnung wurden wir gerettet.“ (Röm 8, 23.24a)

Nach diesem Rundgang legt sich die Frage nahe: Ist die belebende Erfahrung der *ruach* aus der Schöpfungsgeschichte hier noch erkennbar? Und vor allem: Hat sich ihre kreative und erneuernde Kraft durchgehalten? Theologisch können wir sagen: Ja, und zwar in dem bestimmten Sinn, dass die vom Gottesgeist geschenkte Vitalität, das „geliebte-liebende Leben“, wie der Theologe Jürgen Moltmann sie nennt, in uns und unter uns weiterwirkt.<sup>32</sup> Sie behauptet ihre Kraft *für* uns und *gegen* die Mächte des Todes. Das Begehren der menschlichen Seele, unser Suchen nach einem erfüllten Leben, unser Leid und das Leiden der anderen Kreaturen, sind damit nicht erledigt. Doch sie sind in einen bestimmten Raum hineingeführt, nämlich in die Gemeinschaft mit dem Auferstandenen. Jesus aber ist, wie es im Neuen Testament heißt, als „geliebter Sohn“ Gottes (Mk 1,11 u. ö.) den Weg Gottes zu den Menschen gegangen. Ich nenne ihn den Weg des *liebenden Begehrens* für das Leben der Menschen. Und er hat denen, die ihm nachfolgen wollen, einmal schlicht folgendes mit auf den Weg gegeben – und damit komme ich zur spirituellen Praxis:

---

32 Vgl. Jürgen Moltmann, *Der lebendige Gott und die Fülle des Lebens*, Gütersloh 2014. S. 131ff.

#### **4. Bittet, so wird euch gegeben, sucht, so werdet ihr finden, klopft an, so wird euch aufgetan. (Mt 7,7)**

Mit jeder dieser drei Aufforderungen ist unmittelbar eine *Verheißung* verbunden: „Es wird ...“ Man kann es aber auch umgekehrt hören: Die Verheißungen enthalten eine *Aufforderung*: „Geht los! Macht euch auf den Weg!“ Beide Perspektiven legen je eigene Bedeutungen für die Praxis christlicher Spiritualität frei.

Der Horizont für ein geistliches Leben reicht weit. Dafür brauchen wir einen langen Atem. Denn wenn wir unseren christlichen Glauben *leben* wollen, dann sind wir lebenslang *unterwegs*. Als Glaubende sind wir – allein und gemeinsam – Wandernde. Zwar haben wir das für uns Entscheidende schon gefunden. Ich sage es in meinen Worten: den Glauben, dass Gott Schöpfer und Geheimnis dieser Welt ist; dass Gott im Menschen Jesus ein menschliches Gesicht bekommt und mit dessen Auferweckung von den Toten den Anfang für die Heilung unseres Lebens gesetzt hat; dass Gottes Geist der Liebe auch in uns gegenwärtig ist, uns stärkt und Orientierung gibt.

Aber eben, es ist ein *Anfang* gesetzt, durch die Taufe beglaubigt. Die Suche jedes einzelnen Christen, jeder Christin nach Heilung hat erst begonnen, und zwar gerade mit dem, was wir gefunden haben. Die erneuernde Kraft, die der Glaube entdeckt, will täglich neu zur Geltung kommen. Die Wandlungen, die großen oder die fast unmerklich kleinen, hören in unserem Leben nicht auf. Sie gehen weiter, bis ins hohe Alter. Schmerzliche und befreiende Erkenntnisse stellen sich ein. Zumeist kommen sie unerwartet. Denn es ist der Geist Gottes, „der weht, wo er will“ (Joh 3,8). Darum ist er auch nicht immer leicht zu erkennen.

Die *Unterscheidung der Geister* bleibt eine ständige Aufgabe.<sup>33</sup> Die Unterscheidung zwischen Gott und Mensch, zwischen schöpferischem und geschöpflichem Geist ist immer neu zu bedenken und in den Verwicklungen des Lebens wahrzunehmen. So ist es ein Unterschied, ob ich in einem abgesonderten „spirituellen“ Bereich eine immer höhere (oder auch tiefergehende) Entwicklung anstrebe oder ob ich mich in meinem alltäglichen leiblichen und sozialen Begehren dem Geist Gottes öffne und lerne zu empfangen, was mir hier und jetzt gegeben wird, oder auch zu erkennen, wie meine persönlichen Charismen, meine Gaben zu Aufgaben werden. Es ist ein Unterschied, ob mein Denken an andere und Handeln für andere meinem selbstbezogenen Ego dient oder ob es an deren Wohl orientiert ist. Es ist ein Unterschied, ob ich mit wohlmeinenden aber fertigen Konzepten in die Begegnung mit Menschen und Situationen gehe, oder mich von Empathie für die gegebene Situation und Nüchternheit in der Liebe zu diesem/diesen Menschen leiten lasse. Das gilt auch für den

---

<sup>33</sup> Vgl. Peng-Keller 2010, S. 36-40.

Umgang mit einem Wort von Teresa von Avila, der spanischen Nonne aus dem 16. Jh. (deren 500. Geburtstag im Jahr 2015 groß gefeiert werden wird). Es ist mir in diesen Tagen begegnet:

„Wir begeben uns in den Dienst der Liebe, wenn wir uns entschließen, betend dem zu folgen, der uns so sehr geliebt hat.“<sup>34</sup>

Ein Wort wie „Dienst“ oder „dienen“ trägt Ambivalenzen in sich, die es zu durchschauen gilt, um die richtige Wahl zu treffen. Nicht ohne Grund schreibt Teresa von der *betenden* Nachfolge. Dazu gehört auch die Bitte darum, die Geister in uns unterscheiden zu können. (Hiervon wird in unserer Reihe des Öfteren die Rede sein, etwa wenn es um die Passion der Hingabe geht.) Dafür braucht es zum einen jene *Herzensbildung*, die im Wirkungsfeld des göttlichen Geistes wächst. Und ebenso braucht es die Formulierung eines *Ethos*, über das wir uns verständigen können, damit es orientierend wirkt. Das gilt erst recht, um die verdeckten, nicht immer leicht zu erkennenden Erscheinungsformen des *Bösen*, des Lebensfeindlichen heute erkennen und ihnen entgentreten zu können.

Die Leidenschaft für das, was Jesus „Reich Gottes“ nannte, und Paulus das Wirken des Geistes der Liebe in uns, sie macht uns Beine, damit wir auf unserem eigenen Weg die ganze Fülle Gottes auch wirklich *er-fahren* (vgl. Eph 3,14 – 19). Das Leben in der *Gegenwart* des göttlichen Geistes bleibt ein *Suchen* nach Gott. Gott ist gegenwärtig, das glauben wir. Gott ist verborgen gegenwärtig, das erfahren wir. Darum suchen und erbitten wir die Wirklichkeit Gottes im Hier und Jetzt. Doch wir können es tun mit dem Wissen im Rücken: „Was du suchst, ist das, was sucht.“ Die Geistkraft selbst treibt uns an, sie übt uns auch darin, zu finden, was sie für uns bereithält. Und sie dringt darauf, dass das, was wir gefunden haben, auch konkrete Gestalt annimmt.

Von diesem Wissen ist die Praxis christlicher Spiritualität geprägt. In Anlehnung an eine lange Tradition beschreibe ich sie unter den Leitworten *Suchen – Üben – Gestalten*. Da ich diese Leitworte in dem oben zitierten Wort Jesu wiederfinde, verbinde ich beide Reihen miteinander. Beginnen will ich mit der zweiten Aufforderung:

„Sucht, so werdet ihr finden.“ – Was suchen wir?

Unser Blick mag zunächst auf konkrete, vordergründige Dinge gelenkt sein, so wie bei den ersten Jünger und Jüngerinnen Jesu. Auch sie waren nicht nur mit spirituellen Fragen, sondern mit der Sorge um das „tägliche Brot“ befasst. Doch unser menschliches Sorgen und Suchen geht über die vielen alltäglichen Wünsche hinaus.

---

<sup>34</sup> Zit. nach: Teresa von Avila, Unaufhörlich will ich dich preisen, Textauswahl v. Marianne Ligendza, Kevelaer 1988, S. 19.

Die Frage danach, was wir suchen, macht aufmerksam für unsere *Lebensthemen*. Wir kennen – je nach Lebenslage – das Begehren, beachtet und anerkannt zu werden, gerecht behandelt zu werden, die eigenen Gaben entfalten zu können, für die eigenen Fragen ein offenes Ohr zu finden. Wir brauchen ein Zuhause und suchen eine Heimat, bis wir sie gefunden haben. Wir wollen einen Sinn in unserem Leben sehen und endlich zu Ruhe und Frieden finden ...

Wonach wir auch Ausschau halten, wofür wir auch arbeiten, worum wir möglicherweise auch ringen: Das Begehren hört bis zum Lebensende nicht auf.

„Geschaffen hast du uns zu dir, und ruhelos ist unser Herz“, betete bereits Augustin, um dann fortzufahren, „bis dass es seine Ruhe hat in dir.“<sup>35</sup>

„Alles beginnt mit der Sehnsucht“, sagen wir heute in der Weggemeinschaft Via Cordis, indem wir aus einem Gedicht von Nelly Sachs zitieren, um in den Prozess der *spirituellen Suche* einzuladen, Suche nicht nach bestimmten Dingen, sondern in den noch offenen, fraglichen Horizont hinter den Dingen. Was bedeutet da der Rat von Augustin:

„Suche Gott, und du findest Gott und alles Gute dazu.“<sup>36</sup>?

In der Sicht des Glaubens sind die angesprochenen Güter, auf die wir „aus“ sind, Gaben, die uns geschenkt werden, geschenkt auch dort, wo wir höchst aktiv werden für sie. Sie fallen uns zu, oft unvermutet, wie reife Früchte, deren Werdegang wir nicht verfolgt haben und gar nicht verfolgen konnten. Merkwürdigerweise geschieht das gerade dann, wenn es uns „zuerst um das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit“ geht, wie Jesus sagt (Mt. 6,33), wenn uns also die göttliche Gegenwart *jetzt und hier* das Thema ist.

Wie kommt das? Das spirituelle Suchen hat etwas mit *wahr-nehmen lernen* zu tun. Im Geiste der Liebe Gottes lernen wir – mit der Zeit – zu „sehen“, nicht nur, welche Güter für uns lebenswichtig erscheinen, sondern auch, inwiefern sie uns zum „Ruhem in Gott“ helfen, von dem Augustin wie viele vor und nach ihm gesprochen haben und sprechen. Diese Güter werden transparent für das Wirken Gottes in unserem Leben, selbst dann, wenn sie uns fehlen oder uns in einer anderen als der gedachten Weise geschenkt werden. Denn auch das Wahrnehmen unserer Lebenswelt und unseres Lebensweges verändert sich. Wir lernen das uns jeweils Gegebene als eine *Gnade* wahrzunehmen, als ein Gnadengeschenk. Und *Dankbarkeit* stellt sich ein – in der Ruhe des Herzens.

---

35 Zit. nach Verstehen durch Stille. Loccumer Brevier, Hannover 2001, S. 68.

36 Ebd.



Dem widerspricht nicht, dass auch Hektik und Sinnleere, Zerrissenheit und Unfrieden, Verrat und Ohnmacht, viel Leid und tiefer Schmerz zu unserem Alltag gehören. (Übrigens auch unter Menschen, die sich auf einem spirituellen Weg wähnen.) Gerade dort, wo sich Gottes heilende, orientierende Macht zu verbergen scheint, birgt sie uns noch tiefer. Mit der Zeit wächst diese Erkenntnis, so sagt die Erfahrung. Sie kommt nicht gleich dann, wenn wir nach ihr fragen. Ihr Wachstum braucht Dauer und das *Bleiben* auf dem Weg der Geistkraft. Aber wir sind daran beteiligt, sofern wir *vertrauen*, dass wir auch *finden* werden. Das leitet über zur nächsten Aufforderung:

*„Bittet, so wird euch gegeben.“* – Wie *üben* wir zu finden, was wir suchen?

Diese Frage setzt voraus, dass sich das Gesuchte auch finden lässt. Es ist möglich, dass wir finden, was wir suchen. Doch wir sehen es noch nicht. Geistlich – geistesgegenwärtig – sind wir dann unterwegs, wenn wir unser Suchen vor Gott bringen. Damit *unterbrechen* wir den gängigen Lauf der Eigenaktivität. Wir treten heraus aus dem Zwang, die Dinge nach unseren Vorstellungen zu lenken. Wir *halten inne* und gönnen uns diese kleine oder auch große Pause. So gehen wir hinein in den Kontakt, in ein offenes „Gespräch“. „Beten ist Beziehung“<sup>37</sup> zu der Macht, die uns so nahe ist, wie sonst nichts in der Welt. Das ist die *Liebe* Gottes, Liebe die nicht nur als eine programmatische Idee oder ein intensives Gefühl da ist, sondern als schöpferische „Wirklichkeit des Möglichen“ (Ingolf Dalferth), die das unerwartet Neue für uns zum Vorschein bringt, und zwar so, dass es uns zugutekommt. Das ist die *Güte*, die wir bei Gott suchen. Das *Gebet*, das spontane wie das regelmäßige, das persönliche wie das gemeinschaftliche, ist ein *Hineintreten* in den Raum dieser Liebe und Güte. In ihrer schöpferischen, heilenden Atmosphäre sind unsere verborgenen Ängste, unsere geheimsten Bedürfnisse wie auch die scheinbar abwegigsten Erwartungen aufgehoben. Ihr *vertrauen* wir im Glauben, wie ein Kind seiner Mutter oder seinem Vater vertrauen darf. Was uns zugute werden soll – „dein Wille“ – wird geschehen.

Besonders das *Vaterunser-Gebet*, wie es Jesus seinen Jüngerinnen und Jüngern empfohlen hat, ist von diesem Vertrauen getragen. Martin Luther hat es wiederholt ins Zentrum seiner Betrachtungen gerückt und seinen Mitchristen nahe gelegt.<sup>38</sup> Es zu beten, gemeinsam oder allein, es zu singen, es betrachtend auszukosten, seine Bezüge in unser Leben hinein fragend oder zweifelnd oder zustimmend zu bedenken, ist eine Übung, von Gott *erwarten* zu lernen, was uns und unserer Mitwelt guttut. In einer ebenso zerstreuten wie bedrohlichen Welt trägt es eine zentrierende

---

<sup>37</sup> Vgl. Thompson, aaO. S. 51.

<sup>38</sup> Vgl. Albrecht Peters, Kommentar zu Luthers Katechismen, Band 3: Das Vaterunser, Göttingen 1992, S. 34 – 41.

Atmosphäre der Zuversicht und der widerständigen Kraft in sich. Und es schafft sie zugleich:

„... denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit.“

In diesem Schluss ist unser eigenes Leben aufgehoben, und wir legen – darum *Vaterunser* – stellvertretend zugleich das Leben aller Menschen vor Gott. So ermahnt Luther einen Freund im Blick auf dessen persönliches Gebet ausdrücklich:

„Denke ja, daß du nicht alleine da kniest und stehest, sondern die ganze Christenheit oder alle fromme Christen bei dir und du unter ihnen im einmütigem, einträchtigem Gebet, welchs Gott nicht verachten kann.“<sup>39</sup>

Das *Singen* des *Kyrie eleison*, des *Halleluja* oder des *Amen* wirkt in die gleiche Richtung, wie Luther ja auch nicht müde wurde zu betonen: „Gesungen gebetet ist doppelt gebetet.“ Doch im schweigenden Gebet, in der *Kontemplation* treten wir zunächst als Einzelne ein in den Raum dieser freundlichen lebensförderlichen Begegnung. Es ist treffend, wenn Teresa von Avila dazu schreibt:

„Das innere Gebet ist meiner Ansicht nach nichts anderes als ein Gespräch mit einem Freund, mit dem wir oft gern zusammenkommen, um mit ihm zu reden, weil er uns liebt.“<sup>40</sup>

Da es sich um eine absolut intime Begegnung handelt, ist die *Stille* als eine Voraussetzung für die Qualität des Beziehungs-Raumes so notwendig. (Beim nächsten Abend in unserer Dialog-Reihe werden wir davon mehr erfahren.) Und darum ist das stille betrachtende *Hören* auf Worte der Heiligen Schrift und andere heilige Worte so grundlegend. Denn es macht uns *empfänglich* und *wach* für das, was uns persönlich, in unserer Situation „angeht“.

*Lebensdienlich* wird es aber erst, wenn wir „dran bleiben“ an dem, was uns hilft, wenn wir uns vor der *Wiederholung* des immer Gleichen nicht scheuen, sondern sie bewusst auf uns nehmen. Denn die Kräfte, die uns aus den Übungen der Stille zuwachsen, brauchen Zeit. Es ist nicht von ungefähr ein Wort aus der Passionsgeschichte Jesu, das uns ermahnt:

„Wacht und betet, dass ihr nicht in Versuchung kommt. Der Geist ist willig, das Fleisch aber ist schwach.“ (Mt 26,41)

Heute einen persönlichen Zugang zu den Worten der Bibel zu finden, ist eine besondere Herausforderung und Chance. (Wir werden sie in diesem Hause wahrnehmen.)

Dass die stille Dimension des Gebets oft als „das Spirituelle“ schlechthin angesehen wird, liegt m. E. daran, dass sie in der Vergangenheit zu wenig

<sup>39</sup> Zit. aaO. S. 38.

<sup>40</sup> Zit. nach Loccumer Brevier, S. 318.

beachtet und gepflegt worden ist. Aus einer berechtigten Furcht vor falscher Innerlichkeit hat man im westlichen Christentum die innere wie auch die heilende Dimension des Glaubenslebens zugunsten der intellektuellen und der handlungsbetonten Seite lange Zeit vernachlässigt. Dies hat zu Defiziten im religiösen Erleben und nicht zuletzt darum zu einer Abkehr vieler suchender Menschen vom christlichen Glauben geführt. Umso erfreulicher ist es, dass die Meditationsbewegung – gegen viele kulturbedingte Ressentiments und kirchlich-theologische Verdächtigungen – heute in weiten Teilen der Kirche und der Gesellschaft Anerkennung gefunden hat. Wo heute meditative Übungen praktiziert und vermittelt werden, sind es zwar immer noch Inselerfahrungen in einer aktionsorientierten, hektischen und aggressiv lauten Umwelt. Aber sie erweisen sich doch als so heilsam, dass sie von vielen Menschen gesucht werden. Sie stärken die nötigen Widerstandskräfte gegen viele krankmachende Faktoren in unserer Kultur.

Ich nenne exemplarisch einige Übungen, zu denen die Programme des Loccumer Arbeitskreises für Meditation und des Vereins Via Cordis Nord einladen: das einfache Achten auf den Atemfluss, das sensible Wahrnehmen des Leibes, die stille Gebärde, das gemeinsame Singen und Tönen, das meditative Hören von Musik und der Tanz, das Lauschen auf die Klangschalen oder das Monochord, das Malen und Betrachten von Symbolen, von Formen und Farben, das stille Beten beim Walken und Pilgern, das Herzensgebet im schweigenden Sitzen, die „liebende Aufmerksamkeit“ im Alltagsgeschehen und in der Kontemplation, die herausgenommenen Zeiten für Exerzitien – dies alles und noch viel mehr kann heute so geübt werden, dass es in die tieferen Dimensionen unseres Da-Seins führt. Es sammelt uns und lässt uns aus der Zerstreung zu uns selbst kommen. Es lässt uns *bewusster da sein*, wo wir sind, und *erkennen* wer wir sind.

Auch hier liegen – wie in jeder religiösen Praxis – die Möglichkeiten für Missverständnisse nicht fern. Wem die Meditation nur zur Erweiterung des Egos, zur Selbst-Optimierung im beruflichen Stress nutzen soll, wem die Pflege des eigenen Wohlbefindens zum beherrschenden Thema wird, wird die eigentlichen Chancen der Stille verpassen. Auch hier ist die Unterscheidung der Geister, d. h. das Erkennen der Motivationen für das spirituelle Üben wichtig. Sie können sich allerdings im Laufe der Zeit auch ändern, etwa wenn wir merken, dass das Üben über uns hinaus führt. Im christlichen Sinne spirituell, also „geistlich“ wird es dann, wenn es uns für die Nähe Gottes aufmerksam macht und wenn wir achtsamer werden für die Mitmenschen und unsere Mitwelt. Es macht uns *geistesgegenwärtig*. Damit berühren wir bereits die dritte Aufforderung Jesu:

*„Klopft an, so wird euch aufgetan.“* – Und wir fragen: Wie gewinnt das Gefundene *Raum und Gestalt* in unserem Leben?

Ich bleibe einen Moment im Bild: Ich stehe vor einer Tür, ich klopfe an und will hinein. Beim Durchgang durch die Tür öffnet sich mir ein Raum. Ich trete ein, gehe herum, schaue mich um und nehme Dinge wahr. Ich bekomme einen ersten Eindruck, etwas von der Atmosphäre, und ich reagiere, wie auch immer: mit Behagen oder Unbehagen, mit Neugier oder desinteressiert oder ... und je länger ich darin verweile, je genauer ich hinschaue, desto deutlicher merke ich, was diesen Raum über seine Funktion hinaus ausmacht. Er „sagt“ mir etwas über sich und „spricht“ etwas bei mir an.

Worte Heiliger Schrift sind wie ein Raum. Wenn wir bei einer biblischen Geschichte, bei einem Satz, einem Wort anklopfen, öffnet sich allerdings selten sofort eine Tür. Wir reagieren schon beim ersten Lesen oder Hören: Das kenne ich schon. Oder: Was soll das? Oder: Schön! Oder: Zu schön, um wahr zu sein ... Es erfordert nicht nur Eigeninteresse, sondern auch Geduld, bis der Raum des Textes, des Wortes sich öffnet, bis er sein Innenleben zeigt. Dann aber geschieht eine merkwürdige Umkehrung: Das Wort klopft bei uns an. Vor dem Innenraum unserer Seele wartet es, bis wir uns öffnen. Wo es geschieht, beginnt es, uns anzusprechen. Es berührt uns, es geht mit uns um, trifft vielleicht einen empfindlichen Lebensnerv, senkt sich in den Boden unserer Seele ein, in unser Herz. Der Geist Gottes klopft bei uns an. Da ereignet es sich wieder: „Was du suchst, ist das was sucht.“

Das geschieht nicht ohne *Selbstwahrnehmung*. Es provoziert geradezu den Einblick in unsere augenblickliche Realität: Wie bin ich da, wenn ich sage: Ich bin da?<sup>41</sup> Was treibt mich um? Was treibt mich an? Und es geht nicht ohne *Selbsterkenntnis*: Wie bin ich so geworden, wie ich bin? Was sind meine Begabungen? Wo liegen ihre Schattenseiten, meine Grenzen und Empfindlichkeiten? Unsere Leidenschaften wie unsere besonderen Fähigkeiten, unsere Verletzlichkeiten wie unsere Stärken, unsere schroffen Ecken und Kanten wie unsere liebenswürdigen Seiten – sie alle wollen wahrgenommen werden – in dem Bewusstsein, das sich in einem Wort von Teresa von Avila ausdrückt, wenn sie zu Gott spricht:

„Mehr als über deine Herrlichkeit muss man über deine Liebe staunen, die du uns zeigst. Man kann sich mit dir *über alles* unterhalten und nach Belieben besprechen.“<sup>42</sup>

Wir können es heute vielleicht so sagen: Gerade wo wir auf unsere dunklen Seiten stoßen, entdecken wir, dass Gott auch dort uns nahe ist, uns annimmt, uns verwandeln will. Das Neue wächst aus dem „Mist“ (um eine Ausdruck von Johannes Tauler, einem Schüler Meister Eckhardts und

---

41 Eine Frage, an die der geistliche Lehrer Franz-Xaver Jans-Scheidegger immer wieder erinnert.

42 Zit. nach: Teresa von Avila, Unaufhörlich will ich dich preisen, Textauswahl v. Marianne Ligendza, Kevelaer 1988, S. 12.

Lehrer Martin Luthers zu gebrauchen<sup>43</sup>), den wir in aller Demut bei uns wahrnehmen. Das Erbarmen Gottes richtet uns auf, es lässt uns wachsen. Dann kommt die Seite der Spiritualität zum Tragen, die John O'Donohue, der im letzten Jahr verstorbene irische Dichter und Philosoph, die „*Kunst der Wandlung*“ nennt, in dem gleichen Sinne, wie Paulus die *Erneuerung unseres inneren Menschen* (2 Kor 4,16), die Verwandlung unserer inneren Gestalt in das Bild Christi, versteht (2 Kor 3,18):

„... wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.“ (V. 17)

*Freiheit*, die etwa so aussieht: Wir werden etwas großzügiger, wo wir eine Sache bisher (zu) eng gesehen haben. Wir schaffen es in einem Gespräch, uns auch einmal zurückzunehmen und länger zuzuhören, wo jemand anderes Raum braucht. Wir können auch dort verzeihen, wo wir verletzt sind. Wir finden zu einer Zuversicht, wo uns die Sorgen immer wieder überfallen. Wir lassen uns Zeit dafür, bei jemandem bleiben, der oder die daniederliegt. Wir lernen sogar, jemandem mit Wohlwollen zu begegnen, der es uns besonders schwer macht. Unsere Gaben und Güter sind uns nicht zu schade, sie dort einzusetzen, wo wir gebraucht werden. Wir hoffen auch dort, wo sich der Horizont verdunkelt. Wir bringen zur Sprache, wo etwas Anstößiges verdeckt werden soll. Und wir lassen los, wo uns unsere Grenzen gezeigt werden. Denn dann nehmen wir uns nicht gar zu ernst und lernen – langsam vielleicht – sogar über uns zu lachen ...

Es ist offensichtlich, wie hier zur Wandlung unserer inneren Haltung auch ein wahrnehmbares Verhalten gehört. Sie will unser Leben ganz und gar durchdringen (und reicht daher bis in die Fragen unseres Lebensstils und unserer Lebensformen, wovon später die Rede sein wird), denn „Gottes Geist ist konkret“.<sup>44</sup> Dass wir hierbei nur selten allein vorankommen, sondern das Gespräch mit anderen brauchen, ist eine alte Erfahrung. *Geistliche Begleitung* ist dafür eine Hilfe, die heute wieder vermehrt gesucht und angeboten wird, auch in diesem Haus.

Paulus hat des Öfteren in seinen Briefen die Früchte des „Lebens im Geist“ benannt, die aus den Samen wachsen, so etwa im Galaterbrief:

„Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Frieden, Geduld, Güte, Rechtschaffenheit, Treue, Sanftmut, Selbstbeherrschung.“ (5,22-26; vgl. Röm 12,9-21.)

Heute wäre diese Reihe sicher zu ergänzen etwa durch die Haltung der Großzügigkeit, der Gastfreundschaft, der Zivilcourage. Ob wir sie als Tugenden bezeichnen, ob wir sie als Kraftorte des Geistes verstehen – als wirkliche Möglichkeiten sind diese „geistlichen Fundstücke“ jedenfalls vorhanden. *Geistesgegenwärtig* zu sein bedeutet, dass wir für sie aufgeschlossen werden, dass wir merken, was davon uns hier und jetzt

43 Vgl. Loccumer Brevier, S. 117.

44 So ein Buchtitel von Josef Sudbrack zur Spiritualität im christlichen Kontext, Würzburg 1999.

persönlich angeht. Dann wird daraus mit der Zeit unsere eigene Art, *geistbestimmt* zu leben, d. h. auch unseren Alltag, unsere vielfältigen Bezüge und Lebensbedingungen daraufhin „abzuklopfen“, wo unser Standort ist und wo uns unsere Gaben wie unsere Aufgaben hinführen. Auf diesem Weg bleiben wir mit der Leben schaffenden Kraft des Anfangs in Kontakt.

Hier will ich die Schilderung des Weges christlicher Spiritualität unterbrechen. Wir haben uns in *einem* ihrer Räume etwas näher umgesehen – auf seinem Türschild könnte stehen: „Die Spiritualität der Seele“. Ich habe versucht, Ihnen einen Eindruck von ihrem Beziehungsreichtum zu geben. Da jedoch der göttliche Geist alle Dimensionen unseres Lebens durchdringen will, etwa auch unsere unterschiedlichen Geschlechter, Lebensalter, Lebensformen oder unseren Lebensstil, hat dieser Raum einen direkten Zugang dorthin, wo „Spiritualität der Gemeinschaft“ zu lesen ist. Von dort führen wiederum Türen zu anderen Räumen. Auf einer könnte etwa stehen: „Die Spiritualität des solidarischen Lebens“ oder „Die Spiritualität der Freundschaft“ oder „Die Spiritualität der Sinne“.<sup>45</sup> Doch für heute halten wir an und nehmen uns die Besichtigung der anderen Räume für ein andermal vor. Denn ohne den wiederholten Gang durch diesen ersten, den inneren Raum, wird ein Leben in der Gegenwart des Geistes kaum möglich sein, wenn auch das andere stimmt: Der Geist der Liebe dringt nach außen.

---

45 Vgl. etwa Moltmann, aaO., S. 106ff; 120ff; 158ff.